

Berner Woche

Mehr Angaben unter:
www.agenda.derbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 9. bis 15. Juni 2016



Notenschatze lagern in feudalen Bibliotheken - wie im San-Francisco-Kloster in Lima, wo der Film «Der Name der Rose» gedreht wurde - oder unter Staub und Dreck. Archiv

Andere bedeutende Komponisten hat man ignoriert.» Deshalb spiegelte das, was wir heute im Konzertsaal hören, keineswegs, was in der Musikgeschichte passierte. Und vor allem wurde es nicht ab, was in den Bibliotheken und Archiven lagert.

Mit Know-how und Bienenfleiss

Seit Mitte der 1950er-Jahre will die Musikwissenschaft weltweit genau das wissen - und wissenschaftlich genau: Was in Bibliotheken, Archiven, Kellern und Klöstern an historischem Notenmaterial lagert - es ist unser musikalisches Erbe.

Deshalb wurde RISM gegründet (Répertoire International des Sources Musicales), eine Organisation, die heute in sechzig Ländern aktiv ist. Von Australien bis Korea und von Nordamerika bis Japan gibt es RISM-Arbeitsstellen, deren wissenschaftliche Mitarbeiter sich mit Know-how und Bienenfleiss der Katalogisierung alter Musikhandschriften und Dokumente verschrieben haben. Die Gründung von RISM sei auch als Teil der internationalen Friedensbemühungen in den 50er-Jahren zu verstehen, sagt Urchueguia. Musik als diplomatisches Instrument spiele in der heutigen Welt eine wichtige Rolle. «Sie verbindet Völker und kann der internationalen Friedenssicherung dienen.»

Auch die Schweiz ist im Langzeitprojekt engagiert. Die Forschungs- und Dienstleistungsstelle im Untergeschoss der Hallwylstrasse 15 in Bern ist aber nicht einmal Insider ein Begriff. Oder nur, weil sich an der gleichen Adresse die Nationalbibliothek befindet, deren Gastrecht RISM geniesst. Der Leistungsausweis der Organisation, die seit 20 Jahren als eigenständiger, vorab vom Nationalfonds alimentierter Verein funktioniert, ist beeindruckend. Bereits hat RISM über 50 000 handschriftliche Noten, die nach 1600 entstanden sind, über 10 000 Einzeldrucke, Sammeldrucke, Noten sowie Schriften über Musik systematisch erfasst. 2005 wurde die Datenbank online gestellt - ein Quantensprung für die internationale Forschungszusammenarbeit.

Tote Noten vom Taubenkot zu befreien und buchhalterisch zu erfassen, ist eines. Aber Musik lebt erst, wenn sie erklingt, wenn sie aufgeführt wird. Deswegen geht RISM zum Jubiläum seines 20-jährigen Bestehens an die Öffentlichkeit - mit Cazzati: Seine «Messa e salmi a cinque voci» wird vom Ensemble Voces Suaves zum Leben erweckt.

Wie experimentierfreudig und gleichzeitig vertraut die Musik klingt, lässt sich übrigens bereits überprüfen. Das Ensemble hat die Rarität unter der Leitung von Francesco Saverio Pedrini am Originalschauplatz in Beromünster eben als Welturaufführung eingespielt. Eine Referenzaufnahme ist entstanden. Mit historischen Instrumenten, von staubfreier Brillanz. Und vor allem: ganz ohne jegliches Noten-Müffeln.

Franszösische Kirche RISM-Festkonzert, Di, 14. Juni, 19.30 Uhr (Eintritt frei). Die CD: Maurizio Cazzati: «From Bologna to Beromünster», 2016, Ensemble Voces Suaves.

Klassik «From Bologna to Beromünster»

Klänge unter Taubenkot

Der Verein RISM in Bern katalogisiert Schätze schweizerischer Musikkultur. Die Detektivarbeit ist ein wissenschaftliches Abenteuer, das auch der Friedensförderung dient.

Marianne Mühlemann

Das Papier müffelt. Der Hauch beim Umblättern der uralten Seiten mutet wie der Mundgeruch einer Vergangenheit an, die viele Jahrhunderte zurückliegt. Doch das modrige Parfum ist nicht das Schlimmste, dem die Musikforschenden bei ihrer Detektivarbeit ausgesetzt sind. Es warten in Klöstern, Archiven und Bibliotheken noch ganz andere Härteproben. Die kostbaren Musikhandschriften, denen sie auf der Spur sind, lagern auch mal in feuchten Kellern, Kisten oder verborgenen unter Staub, Spinnweben und Taubenkot. An mysteriösen Orten, die an Bibliotheken im Film «Der Name der

Rose» erinnern. Zuweilen wird da Forschen eine ganz schöne Drecksarbeit.

Ein vergessenes Noten-Chaos in einer verstaubten oder sogar feuchten Umgebung sei für einen Forscher «the worst case», sagt die Berner Musikwissenschaftlerin Cristina Urchueguia. Dafür sei aber da die Chance umso grösser, dass man eine Entdeckung mache. Auch in der Schweiz waren und sind seltene Musikfunde möglich. Eine Kopie der «Messa e salmi a cinque» des italienischen Komponisten Maurizio Cazzati (1616-1678) wurde zum Beispiel im Kloster Beromünster entdeckt. Das Original ist verschollen. Auch weiss man nicht, wie und wann die Musik aufgeführt wurde. Man nimmt an, dass das 1665 entstandene Werk in Bologna gespielt wurde zu Ehren der Schutzheiligen der Stadt. Doch wie kommt das Dokument in die Sammlung eines Schweizer Klosters, wo Cazzati hauptsächlich in Italien tätig war? Europa zu bereisen, war damals kein Vergnügen. Wer sich aufmachte, oft zu Fuss, kam nur langsam voran. Die Alpen waren ein Hindernis, und an den Routen lauereten Wegelagerer.

Die Musikgeschichte zeigt: Händler, Diplomaten und Musiker liessen sich nicht einschüchtern. Und nicht nur die Neugier der Menschen im 17. Jahrhundert war der Grund, sondern auch ihr Geschäftssinn. «Musik zur Zeit Cazzatis war ein Business», sagt Urchueguia. Die Mönche handelten mit den Noten, legten Sammlungen an, lehrten die Musik und führten sie auf - und nicht nur geistliche!

«Andere hat man ignoriert»

So wie man heute in jedem Kloster einen Büchershop oder CD-Laden findet, gehörte zu Cazzatis Zeit zu einem Kloster eine Kopier-Werkstätte, in der die Mönche die Noten, die sie einkauften, abschrieben und weiterverbreiteten. «Die geistlichen Herren waren hervorragend vernetzt und die Klöster grossartige Multiplikatoren für alles, was damals musikalisch gerade Mode war.» Und das Opus 36 von Cazzati war modern. Die Sammlung gilt als eine der avantgardistischsten der Zeit. Cazzati setzte die Instrumente, die ihm zur Verfügung standen, originell ein und experimentierte mit musikalischen Formen. Und als Tausendstas mit einem

Näschen fürs Geschäft verlegte er seine Werke nicht nur, sondern sorgte auch gleich für deren Vertrieb. So ist wohl auch den musikliebenden Chorherren im Kloster Beromünster zu Ohren gekommen, wie exquisit Cazzatis «Messa» ist. Sie liessen sich nicht bitten, sondern kauften die Musik für ihre Sammlung. Ähnlich ging das an den Klöstern in St. Gallen oder Einsiedeln. Und dass die grössten musikalischen Schätze vor allem in katholischen Kantonen der Schweiz zu finden sind, hat einen Grund: In den reformierten Kantonen war das Musikleben durch die Reformation im Keim abgewürgt worden, und deshalb wurde weniger gesammelt.

Doch warum gehört Maurizio Cazzatis Werk nicht zum Kanon der berühmten Italiener seiner Zeit, wenn er als Komponist so grossartig war wie etwa ein Corelli oder Vivaldi? Das habe weder mit ihm noch seiner Musik zu tun, sagt Urchueguia. Wohl aber mit der Dynamik des damaligen Konzertbetriebs. «Im 17. Jahrhundert wollte jedes Land seinen nationalen Helden. Die Italiener stürzten sich auf Vivaldi, er wurde gefördert, berühmt.

Sieben Fragen an Marcel Schneider



Marcel Schneider ist nicht nur DJ (Beats on Demand) und Produzent (Modular), sondern auch ein Elektronik-Tüftler. Der 28-Jährige hat zusammen mit einem Freund Varia Instruments gegründet und ein hochwertiges Analog-Mischpult entwickelt, das wunderbar schlicht und funktional daherkommt wie ein Träfo von Marklin. Wie das klingt, kann man am **Fr, 10. Juni, ab 23 Uhr** an der **Midilux-Nacht im Dachstock** der Reitschule begutachten, wenn Berner DJs wie Fabien oder Dave Canina damit auflegen. Der Höhepunkt wird aber der Auftritt des **Synthesisten-Quintetts** sein (bei dem auch Marcel Schneider mitspielt), die pulsierenden House-Sound live performen werden.

Wie kommt man auf die Idee, selber ein Mischpult zu bauen?

Ich wollte mir ein hochwertiges Analog-Mischpult zulegen, und mein Interesse dafür entwickelte sich so weit, dass ich mir vor drei Jahren selber einen Prototyp gebaut habe. Doch eine Serienfertigung konnte ich damals alleine nicht stemmen. Dann traf ich Simon Schär, einen ausgebildeten Polymechaniker, der wie ich ein leidenschaftlicher Tüftler ist. Letzten Herbst haben wir uns entschlossen, das Mischpult weiterzuentwickeln und zur Marktreife zu bringen.

Aus dem Prototyp ist das Modell RDM20 geworden, das 2190 Franken kostet. Das ist ein stolzer Preis.

Wir stecken viel Handarbeit in die Herstellung. Bis jetzt haben wir zehn Exemplare produziert und dafür je 20 Stunden Montagezeit investiert. Hinzu kommen Kosten für die Beschaffung der Einzelteile, Design, Marketing usw. Da wir kleine Stückzahlen herstellen, haben wir hohe Materialkosten. Die Gehäuse lassen

wir beispielsweise bei einer Blechverarbeitungsfirma in Burgdorf herstellen.

Was für Leute kaufen Ihre Mischpulte?

In erster Linie Musikliebhaber, die hohen Wert auf Qualität legen. Unsere Mischpulte wollen wir auch in zwanzig Jahren noch flicken können. Oder auch Design-affine Leute, die ihre Plattensammlung über ein Gerät hören wollen, das eine hohe Klangqualität bietet.

Muss es dann gleich ein High-End-Gerät sein?

Es bringt nichts, ein High-End-Mischpult anzuschaffen, wenn man die Musik über schlechte Boxen laufen lässt. Die Signalkette sollte stringenter sein. Es ist wie bei einer Reihe Gläser, die hintereinander aufgestellt sind: Wenn eines schmutzig ist, dringt nicht mehr so viel Licht durch.

Das Mischpult besitzt keine Fader, sondern Drehknöpfe. Kommt das gut an bei den DJs?

Es ist eine Frage der DJ-Philosophie, ob man Fader oder Drehregler bevorzugt. Technische Unterschiede gibt es dabei nicht, die Haptik ist aber eine andere. Beim Mischen mit Drehreglern ist der DJ viel mehr gefordert, hinzuhören, was im Raum passiert. Denn das Anpassen der Lautstärke des nächsten Tracks ist erst im Moment der Mischung möglich. Das hat zur Folge, dass DJs längere Mixes machen und den ganzen Prozess entschleunigen. Letztendlich klingen diese DJ-Sets dynamischer und entsprechen mehr der Stimmung der Tracks.

Mit dem Synthesisten-Quintett werden Sie mit elektronischen Instrumenten und Geräten eine

«Wir haben im Vorfeld nicht geprobt.»

Live-Performance im Dachstock machen. Wie wird das klingen?

Wir haben im Vorfeld nicht geprobt und bis jetzt nur abgesprochen, wer welche Instrumente mitbringt. Man kann es vergleichen mit einer Band, die eine Session macht: Jeder bringt seine Instrumente mit, bei uns sind das Synthesizer, Drum-Computer und Sampler, und dann wird improvisiert. Und wie bei jedem Livekonzert haben wir einen Ton-techniker im Saal, der für einen ausgeglichenen Sound sorgen wird. Ähnlich wie ein Dirigent wird er einige Spuren betonen und andere in den Hintergrund mischen.

Als DJ haben Sie eine längere Pause eingelegt.

Ja, aber ich möchte in Zukunft wieder vermehrt als Beats on Demand hinter den Reglern stehen, denn ich möchte den Leuten auch zeigen, wie das Mischpult im Club klingt.

Interview: Stefan Zihlmann